

Die ehemalige Synagoge in Buseck-Beuern

Susanne Gerschlauer



Abb. 1: Ostgiebel (heute umbaut und nicht mehr einsehbar) 1996

Wie gehen wir heute mit den noch erhaltenen baulichen Zeugnissen der ehemals hier lebenden jüdischen Bürgerinnen und Bürger um?

Einerseits scheint das Bewusstsein in den letzten Jahren geschärfter, die Relikte der jüdischen Vergangenheit in Deutschland wahrzunehmen und - wo möglich - auch zu dokumentieren und sogar mancherorts in Form von Restaurierung oder Rekonstruktion zu erhalten. Auf der anderen Seite erleben wir leider, wie Sachzwänge den Willen zur sach- und fachgerechten Umsetzung einer Substanzerhaltung und Restaurierung behindern. Häufig ist die materielle Ausstattung der Verantwortlichen nicht dazu geeignet, entsprechend sinnvolle Maß-

nahmen zu ergreifen und die Denkmäler in ihrem Bestand dauerhaft für die Nachwelt zu sichern.

Ein in der Regel kostengünstiger, wenn auch letzten Endes eher unbefriedigender Kompromiss kann in einer sachgerechten bauhistorischen Dokumentation der betreffenden Objekte gefunden werden. Selbst wenn die baulichen Reste der Vergangenheit nicht gerettet werden können, ist damit die Voraussetzung für eine wissenschaftliche Bearbeitung - jedenfalls im Rahmen der Möglichkeiten einer Dokumentation - geschaffen. Insofern versteht sich dieser Beitrag als Plädoyer für eine adäquate Behandlung der Denkmäler.

Einhergehend mit der Bezuschussung durch den Denkmalbeirat des Landkreises Gießen für die Dachsanierung der ehemaligen Synagoge in Beuern, Ortsteil der Gemeinde Großen-Buseck, Landkreis Gießen, wurde durch die Autorin im September 2003 eine bauhistorische Kurzuntersuchung des Gebäudes durchgeführt.¹ Dadurch konnte die Synagoge erstmals ausführlicher beschrieben und bauhistorisch dokumentiert werden. Hinweise zur Baugeschichte und zur Geschichte der jüdischen Gemeinde in Beuern wurden aus der Sekundärliteratur zusammengestellt. Eine archivalische Recherche entfiel.² Das Ergebnis wird im Folgenden vorgestellt.

Geschichtlicher Abriss³

Etwa seit 1706, spätestens aber um 1739, bestand eine jüdische Gemeinde in Beuern.⁴ Archivalisch belegbar ist die Beantwortung eines Schreibens der jüdischen Gemeinde durch die Gießener Kreisregierung aus dem Jahr 1739. In dem Brief aus Beuern stellte die jüdische Gemeinde offenbar einen Antrag zur Errichtung einer Synagoge. Ob diesem Bauantrag später stattgegeben wurde, an welchem Ort und wann genau die erste Synagoge errichtet wurde, ist nicht klar. Möglicherweise befand sie sich jedoch bereits an der Stelle der nachfolgen-

1 Vgl. Protokoll der Sitzung.

2 Ausgenommen ist die Einbeziehung des Lageplans von 1860 aus dem Gemeindearchiv Buseck.

3 Juden erscheinen in Beuern erstmals im Jahr 1594 archivalisch nachgewiesen. Hans, Günter, Buseck seine Dörfer und Burgen, Hrsg. Gemeinde Buseck, Giessen 1986, S. 62.

4 Arnsberg, Paul, Die jüdischen Gemeinden in Hessen Anfang Untergang Neubeginn, 2 Bde., Frankfurt/M. 1971, Bd. 1, S. 67 f.

den Synagogengebäude.⁵ Bekannt ist, dass es mindestens einen Vorgängerbau der heutigen Synagoge gegeben hat. Über Gestalt und Alter ist nichts bekannt. Archivalisch fassbar wird diese Vorgängersynagoge durch Aktenvermerk eines Auf-, An- oder Umbaus um 1846.⁶ Das heute vorhandene Gebäude wurde als Synagoge um 1855 auf den Grundmauern des 1854 abgebrannten, anschließend abgerissenen Vorgängers erbaut.⁷

Der Anteil der Juden an der Gesamtbevölkerung lag in Beuern 1905 mit 30 Personen von 1059 bei etwa 3%. Kaum eine Generation später hatte sich ihre Zahl fast verdoppelt (1930: 58). Entsprechend groß muß der Platzbedarf in der Synagoge gewesen sein. Genauere Angaben hierzu fehlen allerdings.

Zwischen 1938 und 1940 fand ein Besitzerwechsel statt. Seitdem dient die Synagoge als Scheune. Die jüdische Gemeinde bestand zu dieser Zeit nur noch aus wenigen Personen, von denen die Mehrheit nach 1940 deportiert und vermutlich in Konzentrationslagern ermordet wurde. Mit dem letzten Vorsitzenden Julius Griesheim, der 1940 in die USA auswanderte, endet die belegbare, etwa zweihundertjährige Geschichte der jüdischen Gemeinde Beuerns.⁸

Die noch in der Synagoge verbliebenen Thorarollen (Anzahl unklar) sollen gegen Ende des Krieges, „bevor die Amerikaner kamen“, von Beurner Jugendlichen auf die Straße geworfen und zerrissen, Teile davon von Kindern als Malpapier genutzt worden sein.⁹

Bis Anfang der 1980er Jahre blieb die Synagoge baulich unverändert - abgesehen von der teilweisen Vermauerung der Fensteröffnungen und der Räumung der inneren Ausstattung. Zu Beginn der 1980er Jahre wurde vom heutigen Eigentümer ein Zwischengeschoß eingebaut.¹⁰

5 Hans, 1986, S. 62.

6 Vgl. Arnsberg, 1971, ebd.; Hans, 1986, ebd.; Altaras, Thea, Synagogen in Hessen, Was geschah seit 1945?, Königstein/Ts., 1988, S. 80.

7 Vgl. z.B.: Giessener Allgemeine Zeitung 1997, Nr. 57, S. 51.

8 Vgl. Arnsberg, 1971, S. 67.

9 Information von Margitta Handloser, Beuern, Januar 2006.

10 Informationen Einheimischer, Altaras, 1988, S. 80 f.

Lage im Ort



Abb. 2: Ausschnitt aus Lageplan Beuern, ehemalige Synagoge Untergasse 17, verkleinert von Originalplan von 1860 (genordet)¹¹

Die ehemalige Synagoge Beuerns steht am Südwestrand des alten Ortskerns in der Untergasse 17 (ehem. 15) in leichter Hanglage, traufseitig zur Haupt-Durchgangsstraße, der Untergasse, und giebelseitig zur Hintergasse.

Sie ist dicht umbaut von kleineren Hofreiten, die überwiegend im 19. Jahrhundert errichtet wurden, und fällt daher aus einiger Entfernung kaum als besonderes Gebäude auf.

Zur Zeit der Benutzung als Synagoge gelangten die Besucher und Besucherinnen von der Untergasse her, offenbar die südlich liegenden Nachbargrundstück querend, an der Südseite entlang zur westlichen Giebelseite des Gebäudes, in der die beiden Eingänge für die Männer und Frauen lagen.

¹¹ Gemeindearchiv Großen Buseck.

Die Beschreibung der Fassaden

Die Trauf- und Giebelwände sind ähnlich gestaltet.

Das Gebäude ist bis zum Rähm in Traufhöhe ein eingeschossiger Fachwerk-Ständerbau. Die Gefache sind mit roten Feldbrandziegeln verschiedenen Formates ausgemauert (L:25, H:6, T:13 cm und L:26, H:4, T:11,5 cm), wobei in der Regel innerhalb der Gefache eine Formatgröße eingehalten wird. Die Holzverbindungen sind gezapft und mit einem Holznagel gesichert.

Alle sichtbaren Seiten der Balken sind nach etwa 10-15 cm vom Anfang bzw. Ende aus zu den Gefachen hin mit einer schmalen Fase versehen.

Die Struktur der Wände dominiert die Vertikale. Durch jeweils drei hohe Trapezbogenfenster in den Giebelwänden, die durch je ein Gefach getrennt sind und deren mittleres höher ansetzt und endet, sowie einem in der Achse über dem mittleren Fenster eingesetzten Giebelfenster in quadratischer Form, ebenfalls mit Trapezbogenabschluß, wird die Senkrechte betont.

In die Traufseiten sind mittig zwei nebeneinanderliegende hohe Trapezbogenfenster eingesetzt. In die Bögen der Fenster waren Fächersprossen eingebaut. Im unteren Teil waren vermutlich Quersprossen eingesetzt.

Alle vier Wände zieren in den außen liegenden hohen Gefachen divergierende Andreaskreuzstreben und zwar die ersten und dritten Gefache von unten. In die schmalen Gefache dazwischen bzw. darüber wurde mittig je ein Stiel eingezapft.

In den Traufseiten liegt zwischen Andreaskreuz- und Fensterachsen je ein Feld mit einem kleinen, fast quadratischen Gefach.



Abb. 3: Westgiebel, Nov. 2003

Ost- und Westgiebel im Dachbereich entsprechen annähernd der Gefügestruktur der darunter liegenden Wand. Die Gefachgröße übersteigt dabei um ein Geringes die untere. Die die Giebelfenster flankierenden Stiele werden von nach außen divergierenden Streben umgeben, die die Dachbalken etwa im mittleren Drittel unterstützen. Zusätzlich wird das Giebeldreieck durch die Stuhlsäulen stabil gehalten, von zwei Kopfstreben nach beiden Seiten ausgesteift.

Beschreibung des Innenraumes

Erdgeschoß

Das Gebäude dient heute als Scheune bzw. Lagerraum für Brennholz. In der Südostecke befindet sich ein Hackklotz, eine Säge und ähnliches Werkzeug. Seit dem Einbau eines Zwischengeschoßes in den 1980er Jahren verläuft auf der Innenseite parallel zur westlichen Giebel- und der nördlichen Traufwand sowie bis etwa zur Hälfte der östlichen Giebelwand eine Mauer aus Hohlblocksteinen. Sie wurde im Abstand von

ca. 10 cm vor die Gebäudewände gebaut. Deshalb sind diese in ihrer Originalsubstanz vermutlich nicht oder kaum geschädigt.



Abb. 4: Erdgeschoss, SO-Ecke, nach O, Nov. 2003

Vor dem südlichen Teil der Ostwand und vor der gesamten Südwand unterließ man die Mauerung. Lediglich eine Stützmauer für die für das Zwischengeschoß nötige Fußbodenebene (eingebracht um 1983)¹² verläuft in L-Form von der Mitte der Südwand nach Norden, knickt etwa in der Raummitte nach Osten ab und endet an der Ostwand.

Von dem originalen Dielenfußboden im Erdgeschoss sind noch Teile erhalten. Im Westen des Raumes am Besten erkennbar, da hier der Fußboden teilweise frei von gelagerten Objekten (z.B. Brennholz) ist.

Überwiegend erhalten ist auch die Farbigkeit der Süd- und Ostwand, in der Südostecke sogar durchgehend bis unter die Decke. Dabei ist der Erhaltungszustand der farbig ausgeführten Ornamente, bedingt durch die Fremdnutzung und mangelnde Pflege, schlecht. An der südlichen Innenwand ist in etwa 1,10 m Höhe ein in hellem Rotton gehaltener Farbauftrag teilweise gut erkennbar. Der obere Abschluss zur darüber liegenden hellocker farbenen Wand ist in einem Streifen aus stilisiertem Blattwerk in dunkelrot mit Schablone ausgeführt. Er ist heute nur noch schemenhaft wahrnehmbar.

¹² Vgl. Altaras, 1988, S. 80; Angaben Einheimischer.



Abb. 5: Erdgeschoss S-Wand, Nov. 2003

Etwa zwei Meter von der Süd- und Westwand entfernt findet sich im Dielenboden ein Steinsockel für eine hölzerne Stütze der nicht mehr vorhandenen Frauenempore. Insgesamt waren es vier Emporenstützen mit den entsprechenden - zum Untersuchungszeitraum nicht zu erkennenden - Sockeln. Die Frauenempore verlief entlang der Westwand.

Im Westen befanden sich die Haupteingänge für Männer und Frauen. Die separaten Eingänge liegen dicht nebeneinander, links und rechts der Mittelachse des Westgiebels. Der Eingang für Männer war in der südlichen, der Eingang für Frauen in der nördlichen Hälfte der Wand eingesetzt. Beide sind erhalten, wobei der Eingang für Frauen, der der Zugang zu einer Treppe auf die Frauenempore war, die in der Nordwestecke des Innenraumes lag, heute durch die Mauer aus Hohlblocksteinen zugebaut ist. Die innenliegende Tür zur Frauenempore befindet sich vermutlich *in situ*. Eine jüngere, einfach aufgedoppelte Holztür mit Trapezbogenabschluss schlägt rechts an und verdeckt, bis auf einen kleinen Ausschnitt auf den dahinterliegenden Türschlossbeschlag des wohl bauzeitlichen Türblattes, komplett die Innentür. Der Eingang für die Männer, von dem keine Tür aus der Bauzeit mehr vorhanden ist, dient heute als Zugang von innen zu der sehr schmalen Hinterhofffläche vor dem Westgiebel. Beide Innentüren waren an je zwei einfachen Einschlagkloben aufgehängt und mit aufwändig ge-

schmiedeten Bändern geschmückt. Die Form dieser Angelbänder erinnert an die von Kirchentürbeschlägen aus der Romanik (Abb. 11).¹³



Abb. 6: Tür des Fraueneingangs, Nov. 2003



Abb. 7: Detail Türbeschlag, Nov. 2003

13 Vgl. zur Verwendung romanischen Formengutes u.a. in der ländlichen jüdischen Sakralarchitektur Mittelhessens z.B.: Gerschläuer, Susanne, Synagogen, Kap. 5, in: Friedberger Geschichtsblätter Nr. 53, 2004.

Wand- und Deckengestaltung

Die ursprüngliche Gestaltung des Innenraumes ist zum Untersuchungszeitpunkt (November 2003) in weiten Teilen erkennbar bzw. nachvollziehbar, obwohl eine erhebliche Substanzschädigung durch Einbau eines Zwischengesosses und Umnutzung als Lagerraum mit damit einhergehender Unachtsamkeit auf die innere Ausstattung der ehemaligen Nutzung als Synagoge stattgefunden hat.

Die Ornamentik der Wände und Decke erfolgte durch Farbauftrag mithilfe von Schablonen.

Dominiert wird der Raum durch die Farbigkeit an der Flachdecke. Ein etwa 70% der Fläche einnehmender Kreis im Zentrum zeigt einen Sternenhimmel mit goldfarbenen fünfzackigen Sternen verschiedener Größe und Lage auf mittelblauem Grund. Ein dunkelblauer Begleitstrich begrenzt ihn. Den Übergang zum umgebenden Rest der Decke in hellem Ocker, mit ehemals wohl vegetabiler Ornamentik in den Zwickeln, bildet ein etwa 20 cm breiter rosafarbener Rahmen, in dessen Mitte ein Band aus stilisierten, blau blühenden Blumen verläuft, die in regelmäßigem Abstand von einem hellblauen Band umschlungen sind.



Abb. 8: Detail Decke, Nov. 2003

Der Übergang zu den Wänden besteht zunächst aus einem in Blau und Rot gehaltenen Akanthusblattfries. Als Außenabschluss ist ein breites Band in dunklem Rot mit schmalen roten Begleitstrich angelegt, in dessen Mitte ein hellblaues, im Zickzack verlaufendes Band mit stilisierten gelblichen Blütenblättern aufgetragen wurde. Reste einer Bemalung in den Flächen bis zu den Wänden hin sind erahnbar, aber nicht klar in Form und Farbigkeit zu greifen. Der in Stuck ausgeführte um-

laufende Übergang von der Decke zur Wand besteht aus einer Platte, die ein Karniesbogen zur Wand hin abschließt. Ein hellerer und ein dunklerer rötlicher Begleitstrich sind noch deutlich zu sehen.

Durch einen dreifarbigem aufgemalten Klötzchenfries sind die Wände oben begrenzt. Die Rahmung der großen Wandflächen übernimmt bei allen Wänden - soweit ersichtlich - ein Rechteck aus einem mittelblauen Begleitstrich um einen inneren Rahmen in Rot. In den Ecken des roten Rechteckes sind Akanthusblattornamente aufgemalt. Um alle Fenster herum finden sich rötliche Begleitstriche. Oberhalb umrahmen die immer wiederkehrenden Akanthusblattmotive die Stürze, unter den Sohlbänken findet sich in Fenstermitte unterhalb des Begleitstrichs ein einzelnes größeres, nach unten hängendes Blatt.



Abb.. 9: Nordwestecke mit Übergang zu Decke, Nov. 2003

Dachgeschoß

Durch eine kleine Deckenluke im Westen des Raumes ist heute über eine schmale Holzleiter das Dachgeschoss erschließbar. Hier öffnet sich der Raum in ein Sparrendach zu elf Sparrenpaaren, die in die Deckenbalken ohne Vorholz eingezapft und je mit einem Holznagel gesichert sind. Die Rähmbalken des doppelt stehenden Stuhls stützen die Sparren. Ein Mittellängsüberzug liegt auf den Deckenbalken auf. Er verläuft vom äußersten West- bis zum Ostende des Gebäudes, so dass die Balkenköpfe - außen sichtbar - mit zur Giebelaußengestaltung beitragen. Etwa in der Mitte des Raumes am sechsten Sparrenpaar von Westen befindet sich ein einfaches Hängewerk mit einem Spannriegelpaar, das zusammen mit der Überzugskonstruktion die darunterliegende Raumdecke hält.

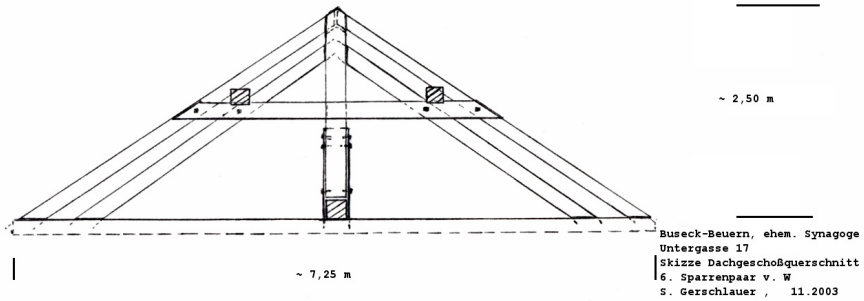


Abb. 10: Querschnitt DG, Nov. 2003

Der Überzug sowie die Verbindungen des Hängewerks sind durch Eisenschrauben und -bänder gegen Verrutschen gesichert. Auf dem Dachboden finden sich verstreut herumliegende Biberschwanzziegel, z.T. mit Fingerstrich. Ob sie zur ursprünglichen Dachdeckung zählen, konnte nicht ermittelt werden, ist aber wahrscheinlich.

Eine ältere Fotografie zeigt über den beiden Eingangstüren im Westen ein Vordach, einfach abgestrebt, um den Eingangsbereich vor Witterungseinflüssen zu schützen.¹⁴ Dieses Dach ist heute abgebaut, die Zapfenlöcher der Knaggen sind noch vorhanden. Zudem war zur besseren Innenraumbeleuchtung im Eingangsbereich des Gotteshauses, südlich des Männereingangs, etwa in Brüstungshöhe, ein schmales querecktes Sprossenfenster eingesetzt. Dieses ist heute zugesetzt bzw. verbrettert.

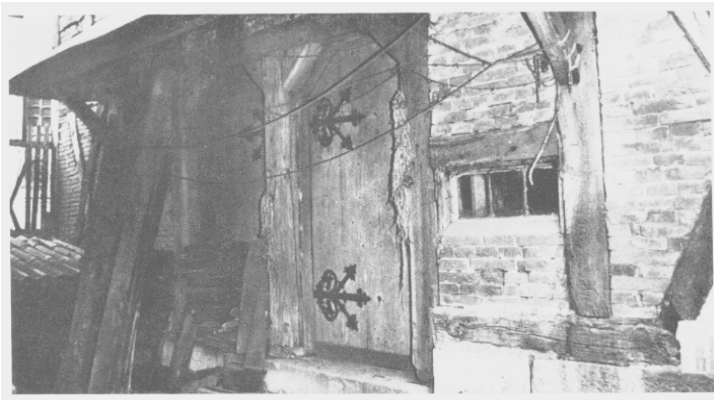
Bauhistorische Einordnung und Rekonstruktionsansatz

Eine besonders herausragende architektonische Form besaß die Fachwerksynagoge nicht. Kennzeichen für eine besondere Funktion des Gebäudes ist allerdings die Anordnung, Form und Größe der Fenster. Bei ländlichen Synagogen eher selten zu finden ist die Verwendung eines Trapezbogenabschlusses. Ob auf dem Synagogendach eindeutige Attribute für einen jüdischen Kultraum angebracht waren, wie ein Davidstern, eine Stange (so auf dem Dach der Synagoge in Pohl-Göns, Stadt Butzbach) oder eine Tafel mit den zehn Geboten, ist nicht belegt. Wie die Giebelfenster verziert waren, z.B. in Form eines Davidsterns

¹⁴ Vgl. Arnsberg, 1973, S. 22.

aus Fenstersprossen (ähnlich der Synagoge von Staden, Stadt Florstadt, Wetterau), konnte nicht ermittelt werden.

Eine ältere Fotografie zeigt über den beiden Eingangstüren im Westen ein einfach abgestrebtes Vordach, um den Eingangsbereich vor Witterungseinflüssen zu schützen.¹⁵ Dieses Dach ist heute abgebaut, die Zapfenlöcher der Knaggen sind noch vorhanden. Zudem war zur besseren Innenraumbeleuchtung im Eingangsbereich des Gotteshauses, südlich des Männereingangs etwa in Brüstungshöhe, ein schmales quereckiges Sprossenfenster eingesetzt. Dieses ist heute zugesetzt bzw. verbrettert.



*Abb. 11: Westgiebel Eingangsbereich nach Norden,
historisches Foto, aus: Arnsberg, 1973*

Das Fachwerkgefüge mit schräg gestellten Riegeln (hier in den Giebeln) findet man im Ort z.B. an Scheunen häufiger. Dies stellt jedoch über Beuern hinaus die Ausnahme dar und weist damit auf den Geschmack der Bauherren hin, lokale Besonderheiten zu übernehmen.

Eine Ausmauerung der Gefache mit roten Ziegelsteinen ist Mitte des 19. Jahrhunderts keine Seltenheit in der Region.

Die ehemalige Farbigkeit des Innenraumes entsprach der vieler Synagogengebäude ähnlicher Bauzeit. Sowohl das bauzeitliche Sternenhimmelmotiv mit goldenen Sternen - ähnlich wie in den ehemaligen Synagogen von Momberg (um 1850) und Roth, Landkreis Marburg-Biedenkopf (aus dem dritten Viertel des 19. Jahrhunderts) als auch die jüngere Akanthusblattornamentik - ähnlich wie in der ehemaligen

15 Ebd.

Synagoge Wetter, Landkreis Marburg-Biedenkopf (errichtet 1897) - finden sich in Beuern.

Wie in anderen Synagogengebäuden sind in Beuern Haken für die Aufhängung von Leuchtern in die Decke eingelassen. Mindestens zwei Haken sind optisch gut verborgen durch goldene Sterne.

Baulich wohl nicht einfach umsetzbar gewesen, möglicherweise zudem von der jüdischen Gemeinde aus politischen Gründen nicht gewünscht,¹⁶ gibt es im Synagogengebäude von Beuern keine, sonst häufig anzutreffende Thoranische im Osten. Ähnlich gelagerte Umstände können bei einigen weiteren ländlichen Synagogen vermutet werden (z.B. in Wetter, Landkreis Marburg-Biedenkopf). Thoranischen bzw. Apsiden waren häufig Bestandteil der Bauplanung von Synagogen und dienten neben der auffallenden äußeren Präsenz der Gebäude auch der Hervorhebung des Allerheiligsten im Inneren. Hierin wird der ähnliche architektonische Gestaltungswille der Bauherren von Synagogen und Kirchen gerade im 19. und 20. Jahrhundert deutlich. Es geht beiden um die Repräsentativität der Gotteshäuser (vgl. z.B. ehemalige Synagoge Kirchhain, Landkreis Marburg-Biedenkopf).

Wahrscheinlich stand ein Thoraschrank vor der Mitte der Ostwand zwischen den beiden äußeren, niedriger ansetzenden Fenstern unter dem mittleren, höher liegenden Fenster.

Aus der Bauuntersuchung ist die Position des Almemors (Vorlesepult) nicht zu belegen. Vermutlich befand es sich vor dem Thoraschrein, also im östlichen Teil des Raumes. Für die Annahme spricht die Lage der Frauenempore vor der Westwand mit Blick nach Osten.¹⁷ Auch die Männerbänke waren vermutlich nach Osten ausgerichtet. So ist es wahrscheinlich, dass sich der Almemor in etwa vor dem Thoraschrank befand. Dafür spricht auch die religiöse Orientierung der jüdischen Gemeinde, die als liberal angesehen wird.¹⁸ Die Platzierung des Almemors vor den Thoraschrein - statt der Aufstellung in der Raummitte - war bei den liberalen Gemeinden verbreitet.¹⁹

16 Über den Umgang der Formensprache im ländlichen Synagogenbau vgl. u.a. Gerschlaue, 2004, S. 302 ff.

17 Vgl. entspr. Foto aus Arnsberg 1973, S. 22

18 Arnsberg 1971, S. 67.

19 Zur Gestaltung der Innenraumarchitektur von Synagogen nach der Emanzipation vgl. Hammer-Schenk, 1988, S. 176-239.



Abb. 12: Innenraum nach Westen Reste der Frauenempore, historisches Foto, nach 1938, aus: Arnsberg 1973

Wie das Mobiliar beschaffen war, ob es Handwaschbecken gab (wie z.B. in Kirchhain), die Anzahl der Thorarollen oder wie viele Plätze insgesamt vorhanden waren, kann nicht aus der Bauuntersuchung geschlossen werden, da jegliche hinweisgebenden Hinterlassenschaften fehlen. Bekannt durch o.g. Foto und die baulichen Befunde ist die Beschaffenheit der Frauenempore: Sie verlief vor der Westwand, war etwa 2 m tief, bot also Platz für zwei Bank- bzw. Stuhlreihen und wurde zum Gottesdienstraum hin durch eine hölzerne Balustrade in Brüstungshöhe abgeschlossen. Die schmalen Bretter der ansonsten schnörkellos gestalteten Balustrade waren auf halber Höhe durch einen ausgeschnittenen Davidstern geschmückt.

Nicht bekannt und auch vor Ort nicht erkennbar, ist das Vorhandensein eines Ofens für den Raum, wie dies in anderen Synagogenbauten nachgewiesen werden konnte (z.B. in Pohlgöns, Stadt Butzbach).

Schäden

Im Außenbereich sind kaum Schädigungen der Gebäudesubstanz erkennbar. Alle Holzverbindungen erscheinen stabil.

Innen brechen teilweise große Stücke des bemalten Putzes herunter, wodurch ein Verlust der Schmuckelemente entsteht. Eine Schädigung der Bausubstanz ist nicht erkennbar.

Dank

Herzlichen Dank an Elke Noppes, Staufenberg-Daubringen, und Marita Handloser, Beuern, beide vom Heimatkundlichen Arbeitskreis Buseck für diverse Information und ihre hilfsbereite Unterstützung.

Quellen und Literatur

Quellen

Gießener Allgemeine Zeitung 1997, Nr. 57, S. 51
Gemeindearchiv Großen-Buseck

Literatur

Altaras, Thea, Synagogen in Hessen - Was geschah seit 1945?, Königstein/Ts. 1988
Arnsberg, Paul, Die jüdischen Gemeinden in Hessen; Anfang Untergang Neubeginn, 2 Bde., Frankfurt/M. 1971
Ders., Die jüdischen Gemeinden in Hessen; Bilder - Dokumente, Darmstadt 1973
Gerschlaue, Susanne, Klein, Ulrich, Die ehemaligen Synagogen im Landkreis Marburg-Biedenkopf, Hrsg. v. Kreisausschuss d. Landkreises Marburg-Biedenkopf, Marburg 1999
Dies., Synagogen, in: Schütte, Ulrich (Hg.), Kirchen und Synagogen in den Dörfern der Wetterau (Friedberger Geschichtsblätter Nr. 53) 2004, S. 289 - 326
Hammer-Schenk, Harold, Die Architektur der Synagoge von 1780-1933, in: Die Architektur der Synagoge, Hrsg. v. Schwarz, Hans Peter, Frankfurt/M 1988, S. 157-286
Hans, Günter, Buseck seine Dörfer und Burgen, Hrsg. Gemeinde Buseck, Gießen 1986
Klaus, Harald u.a., Bei uns in Beuern, Hrsg. Heimatverein Beuern, Butzbach 1985

Abbildungsnachweis:

Abbildung 11, 12: Arnsberg, Paul, Bilder und Dokumente, Bd. 3, Darmstadt 1971
Abbildung 2: Auszug aus Lageplan Beuern, Gemeindearchiv Buseck
Alle weiteren Abbildungen: Susanne Gerschlaue, 1996 und 2003